

„Kommt her zu mir alle ...“, Jesus ist die Weisheit Gottes!

Predigt über Mt 11, 25-30, von Pfr. Matthias Arnold

Unser heutiger Predigttext ist spürbar inspiriert von den weisheitlichen Worten, die wir vorhin in der Schriftlesung gehört haben (Sir 6,18-31). Worte aus dem Buch Jesus Sirach. Diese haben direkt nichts mit Jesus zu tun, dessen Stimme wir im heutigen Predigttext aus Mt 11 hören. Aber es ist faszinierend, den heutigen Predigttext mit der Lesung aus dem Buch Jesus Sirach zu vergleichen. Das Buch Jesus Sirach gehört zu den sogenannten Spätschriften des Alten Testament, und wird auch wiederholt im Neuen Testament zitiert, also als authentische Quelle des Glaubens an den biblisch bezeugten Gott herangezogen. In der neuen Lutherübersetzung ist es nun enthalten und hat nun so erfreulicherweise auch Eingang in die Altarbibeln gefunden, aus denen die Schriftlesung im Gottesdienst gehalten wird.

Wir begegnen in unserem heutigen Bibelwort einem leidenschaftlichen und offensiv auftretenden Jesus, der um die Herzen seiner Hörer ringt. Bevor ich uns den Predigttext aus Mt 11 lese, hier noch einmal – zur Erinnerung, ein paar Verse aus der Schriftlesung, welche den Hörern die Vorzüge der Weisheit anpreist:

„Beuge deine Schultern, nimm die Weisheit auf dich und sperre dich nicht gegen ihre Bande. Von ganzer Seele wende dich ihr zu, und bleib auf ihren Wegen mit all deiner Kraft. Forsche nach ihr und suche sie, so lässt sie sich erkennen; und wenn du sie ergriffen hast, so lass sie nicht mehr los. Denn am Ende wirst du in ihr Ruhe finden, und sie wird sich für dich in Freude verwandeln.“

Die Weisheit wird im Alten Testament traditionell als Frau, also als Person dargestellt, die ruft und für sich wirbt und alle, die sich hier zuwenden zum guten und wahren Leben führen. Jesus schlüpft nun sprachlich ganz in dieses Gewand hinein, und tritt selbst im zweiten Teil des Predigttextes auf wie die Weisheit, die aufs Engste mit Gott verbunden ist. Hören wir selbst die Worte aus Mt 11:

„Dankbar erkenne ich an, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du deine Botschaft den Klugen und Gebildeten vorenthalten, doch den Einfachen mitgeteilt hast. Sie hast du auserwählt. Meine ganze Botschaft habe ich von meinem Vater. Allein der Vater weiß, wer der Sohn ist. Aber auch allein der Sohn weiß, wer der Vater ist. Doch es gibt Menschen, denen der Sohn dies offenbart.“

Ihr alle, denen man Lasten und Bürden aufgeladen hat, kommt zu mir, ich will euch aufatmen lassen. Lasst euch zum Dienst verpflichten durch mich, nehmt euch ein Beispiel an mir: Ich verzichte auf Gewalt und habe ein demütiges Herz. Dann werdet ihr Ruhe finden für euch selbst. Denn mein Dienst ist erträglich, und meine Last ist leicht¹

Jesus stellt sich hier selbst in den Mittelpunkt. Und obwohl er für sich „ein demütiges Herz“ in Anspruch nimmt, zeigt sich diese Demut nicht im Gewähren einer wie auch immer gearteten „Wahlfreiheit“ zwischen seinen und anderen Angeboten, sondern er sagt: Ihr müsst zu mir kommen, und von mir lernen. Das geht nicht ohne Mühe, aber die Last, die es zu tragen gilt, ist leicht, verglichen mit dem, was es sonst noch so an Lasten zu verteilen gibt.

Ihr alle, denen man Lasten und Bürden aufgeladen hat, kommt zu mir, ich will euch aufatmen lassen.

An wen mag Jesus damals gedacht habe, als er diese Worte sagte? Das lässt sich recht präzise bestimmen. Es waren die Menschen, die von der Frömmigkeit der Pharisäer beeindruckt waren. Diese feuerten die Menschen an, ihr müsst diese und jene Gebote halten, viele Speise- und Reinheitsregeln, dann könnt ihr Gott gefallen, dann dürft ihr hoffen, Gnade in seinen Augen zu finden.

Aber Jesus weiß: Die Menschen sind damit überfordert, sie ächzen unter der Last der religiösen Vorschriften und Gebote. Verglichen damit, sagt Jesus, kann ich euch aufatmen lassen. Zwar geht es auch bei Jesus nicht ohne Last ab, aber diese Last ist leicht. Diese Last besteht vor allem darin, sich ganz auf ihn zu verlassen. Auf ihn zu hören, denn nur Jesus weiß, wer der Vater im Himmel ist; er – Jesus – ist die gültige Auslegung aller Gebote.

Das ist ein großer Anspruch, leidenschaftlich vorgetragen; keine Leisetreterei, kein „er wäre schön, wenn...“ oder „könntest du dir vorstellen, dass“. Wir kennen diese Phrasen zur Genüge, meist sind sie doch nur Ausdruck fehlenden Mutes oder mangelnder Entschlossenheit. Ganz anders der Sohn Gottes, denn er weiß, was die Stunde geschlagen hat. Es tobt ein Kampf in dieser Welt, ein Kampf um die Herzen und um unsere Leidenschaft. Und weil Jesus das weiß, dass noch andere mit ihm auf dem Markt stehen, um die Menschen werben, deshalb legt er sich ins Zeug. Die Ausstrahlung dieses Jesus von Nazareth fasziniert mich. Und er irritiert. Er verspricht uns, dass wer zu ihm kommt, aufatmen kann; und beinahe

¹ Mt 11,25-30 nach der Übersetzung von Klaus Berger und Christiane Nord: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften.

im selben Augenblick hören wir dann von einer Dienstverpflichtung, in die er uns stellt. Wie passt das zusammen? Wir sind es doch gewohnt, darin eher eine Alternative zu sehen: *Entweder* ich kann aufatmen, *oder* die Dienstpflicht, sei es im Haupt- oder Ehrenamt, bindet mich. Ist es dann nicht meist vorbei mit dem Aufatmen?

Der erste irritierende Moment in dieser Predigt ist da. Und wie so häufig erweist sich die erste Irritation als fruchtbarer Grund für ein tieferes Verstehen. Halten wir also noch einmal fest: Dieser Jesus ist offenbar der festen Überzeugung, dass sich Aufatmen bei ihm und Dienstverpflichtung durch ihn nicht widersprechen, sondern vielmehr Hand in Hand gehen. Es gibt allerdings eine Vorbedingung, und die lautet ganz schlicht: „*Kommt zu mir!*“

Wir sind heute im Jahr 2020 wieder in einer ähnlichen Situation wie in der Antike zur Zeit Jesu. Religiöser und spiritueller Markt der Möglichkeiten; dort kauft man gezielt ein. Man schlendert von Marktstand zu Marktstand und lässt sich hier beraten, und dort auf ein Probeangebot ein. Kriterium für das, was angemessen und richtig ist, ist in aller Regel das, was „dem Zeitgenossen guttut, oder was gerade „für mich dran ist“.

Zunehmend populär wird eine Naturreligiösität, in der die Feier des Gottesdienstes und das Gebet zur Option werden, zum „*nice to have*“; aber sich zum Gebet und zum Hören auf Worte der Bibel zu versammeln, und sich am Ende segnen zu lassen, ist keine Option, sondern Jesu Gebot. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist der auferstandene Jesus ebenfalls geistesgegenwärtig. Anwesend! Aber auf solche abenteuerlichen Verheißungen wollen sich viele nicht mehr einlassen, und deswegen verfallen Menschen, auch solche, die einmal getauft wurden, irgendwann auf die Idee, dass eine Tour ins Grüne und die persönliche und ehrlich empfundene Freude an der Schöpfung auch schon Gottesdienst sei.

In Gottes Schöpfung bin ich IHM, dem Schöpfer, doch auch nahe! Freilich ist das nicht ganz falsch, aber die Freude an der Schöpfung ist eine Vorform, gewissermaßen ein In-Stellung-Bringen der Seele; wie der Schütze den Bogen spannt, so gibt es auch seelische Dispositionen, die der Anbetung günstig sind. Hier ist auch der Spaziergang im Grünen zu verorten. Aber damit ist man noch nicht bei der Heiligung des Namens Gottes, noch nicht beim Gottesdienst angekommen. Jesus erweist sich hier zunächst einmal als Ruhestörer; trügerischer Ruhe und nebulöser Scheinfrieden müssen erst einmal durchbrochen werden vom Licht seiner Worte. Jesus ruft zu sich: Er ruft nicht zur alten Eiche, an die ich mich

anlehne, um die Kraft des Lebens zu spüren. Er ruft nicht ans Ufer des Wasserfalls, um im andächtigen Lauschen auf das Tosen der Wasser meine Sorgen talabwärts spülen zu lassen. Jesus Christus sagt: „*Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.*“

Dieser Jesus ist ganz schön hartnäckig mit seinem Anspruch. Woher nimmt er sich das Recht, die Dinge so radikal auf sich zu beziehen? Es ist doch viel angenehmer, viel praktischer, viel ausgewogener von jedem etwas zu haben. Ein bisschen an den Marktständen der Sinnanbieter shoppen, noch ein Fläschchen von diesem Lebensgefühl, noch eine Essenz fernöstliche Weisheit. Jesus *und* Dalai Lama, Jesus *und* Mutter Natur. Wahr ist doch letztendlich, was mir guttut! Wahr ist, was sich praktisch bewährt.

Und genau hier verläuft eine Trennlinie; *Wahr ist, was mir guttut*, dieser Satz ist falsch, aber er ist zu so etwas wie einem Glaubensbekenntnis der Gegenwart geworden. Damit kann man heutzutage auch fast jede religiöse Praxis begründen. Aber beim genaueren Hinsehen ist dieser Satz objektiv falsch: Wenn z.B. jemand einer Sucht anhängt, dann sagt dieser Mensch auch häufig, dass die Substanz, die er da konsumiert, guttut. Aber letztendlich zerstört die Droge den Menschen. Es gibt auch Menschen, die immer nur Meinungen hören wollen, die ihre eigenen bestätigen. Das tut offensichtlich auch gut, weil es das eigene Weltbild festigt und so ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit schafft. Es ist das Prinzip jeglicher Sekten und Sondergemeinschaften, dass abweichenden Meinungen nicht gehört werden sollen; zunächst einmal tut das den Leuten in diesen Gruppen gut, es fühlt sich auch gut an. Aber langfristig wirkt diese Meinungs-Monokultur zerstörerisch. Das laugt den Boden aus, wenn ich 20 Jahre lang auf meinem Acker jedes Jahr nur Mais anpflanze. Gleiches gilt auch für geistige Dinge. Aber dieser Jesus, der sich da als die Weisheit in Person anpreist, als der, der Zugang zu Gott schafft, dieser Jesus ist vielfältiger, als uns lieb ist. Alles andere als Monokultur, hier bei diesem Mann aus Nazareth in Galiläa, da liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Alle! Nur aus dem Brunnen Jesu schöpfen, dort aber die ganze Tiefe, dort das Wasser finden, das ins ewige Leben quillt.

Aber der Trend in unserer Zeit geht in eine andere Richtung; sich lieber nicht zu schnell auf den Gott der Bibel festlegen; für viele Menschen heute erscheint der Glaube an den dreieinen Gott wie eine religiöse Monokultur. Um im Bild der Landwirtschaft zu bleiben: Quadratmeterweise nur eine Frucht auf dem Acker. Überall Jesus, Jesus. Da spricht man leichter vom Herrgott, oder wirft einen verstohlenen Blick nach oben, denn der Gott im Himmel ist abstrakter, den

kann man sich leichter so formen, dass sich ein Leben mit ihm einrichten lässt. Aber bei Jesus ist das anders, wir spüren den heißen Atem seines Evangeliums, und er ging seinen Weg der Hingabe konsequent bis ans Ende.

Dieser Jesus stellt uns die Konsequenz vor Augen: Wenn du wirklich aufatmen willst, wenn du zu denen gehören willst, die aus der Kraftquelle des Heiligen Geistes schöpfen, die neuen Mut empfangen, der sich nicht abnutzt, neue Liebe, die mehr ist als Schmetterlinge im Bauch, neue Geduld, die durchhält, und sich nicht bei den ersten Zumutungen vom Acker macht, dann musst du zum Sohn Gottes kommen. Denn hier, an seinem Herzen, im Hören auf sein Wort und im Betrachten seines Evangeliums, ist die wahre Quelle der Ruhe.

Ruhe meint hier allerdings nicht 14 Tage Wellness und einfach mal chillen. Ruhe meint: Die Wahrheit erkennen, Jesus Christus kennenlernen als jemanden, der mein Leben deuten kann, und heilsam und voll echter Liebe in mein Leben hineinspricht. Die erste Entscheidung, damit dies geschehen kann, liegt nach den Worten unseres heutigen Predigttextes bei uns: „*Kommt her zu mir.....*“, so beginnt die große Einladung Jesu. Ich kann aber nicht zu ihm herkommen, wenn ich gleichzeitig auch hier und dort und nochmal woanders sein will. Jesus knüpft das Band schon enger. Er weiß, beides geht nicht. Er möchte unser *ganzes* Vertrauen. Kein verstohlener Blick gen Himmel *und* ein *toi, toi, toi* vor der Prüfung oder der Operation. Wenn es um die Ehre des dreieinigen Gottes geht, dann ist unser ganzes Vertrauen, unser ganzes Herz und unser ganzer Wille gefordert. Aber bis in unsere Alltagssprache hinein frisst sich der Wurm des Sowohl-als-Auch. Da werden die „Daumen gedrückt“ *und* gleichzeitig, mit verstohlenem Blick, „der da oben“ bemüht. Der „da oben“ ist aber nicht „da oben“ geblieben, sondern hat Menschenmengen gespeist, Stürme durch sein bloßes Wort gestillt und den toten Lazarus aus seiner Grabhöhle herausgerufen. Selbst schon am Kreuz hängend sagte Jesus dem Schächer neben ihm, der sein Leben total verpfuscht hatte: Wahrlich ich sage dir: Noch heute wirst du mir im Paradiese sein!“

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber wenn ich mir solche Worte Jesu zu Herzen nehme, dann merke ich wieder: „Ja, deshalb lohnt es sich, Christ zu sein, und Christ zu bleiben, und zu diesem Jesus zu gehören.“ Denn wer weiß, ob nicht ich es bin, der genau diese Gnade braucht, wenn ich einmal den Tod vor Augen habe. Selig, wer dann seinen Gott beim Namen nennen kann, wer dann nicht auf totes Holz klopfen muss, und mit „toi, toi, toi“ einen toten Götzen anruft, der doch nicht helfen kann! Selig, wer dann sagen kann: Herr, Jesus Christus, in deine Hände

befehle ich meinen Geist. Dann, spätestens dann, werden wir jene Leichtigkeit des Joches spüren, von dem Jesus spricht: „*mein Dienst ist erträglich, und meine Last ist leicht.*“

Der erste Dienst, den Jesus von uns fordert, ist Gott Gott sein zu lassen. Mit allen Konsequenzen. Das bedeutet: Der Mensch darf Mensch sein. Er muss nicht alles regeln, nicht alles in den Griff bekommen. Wir dürfen auch in dieser ungewissen, mit offenen Fragen befrachteten Corona-Zeit zuversichtlich bleiben. Auch wenn manche Fragen offenbleiben. Auch wenn wir nicht wissen, wie das nächste Schuljahr verlaufen wird. Auch wenn wir nicht wissen, ob wir unsere Sommerferien auch dort verbringen, wo wir es geplant haben. Auch die Herstellung eines Impfstoffes, der zurzeit ja – einer Zauberformel gleich – mit emsigem Fleiß gesucht wird, ist nicht der Weisheit letzter Schluss. Wir haben einen Kopf zum Denken, und zwei Hände zum Handeln. Aber wir müssen nicht die Welt retten. Niemand von uns muss das! Auch kein Wissenschaftler und Virologe. Und um einem verbreiteten Missverständnis entgegen zu wirken: **Auch die Kirche muss nicht die Welt retten.** Wenn man an diesem Punkt nicht klar ist, führt das leicht zu Enttäuschungen. Auch Jesus hat nicht alle Kranken in Palästina geheilt, die damals in seiner näheren Umgebung lebten. Vermutlich heilte er sogar nur einen kleinen Bruchteil. Denn die wahre und nachhaltige Heilung, die Quelle, die ins ewige Leben quillt, ist nicht die Überwindung alles Leids in dieser Welt.

Der tiefe Frieden im Herzen, das Aufatmen und die Erfüllung für immer beginnt hier und heute, mit einem aufrichtigen Gebet, das klar adressiert ist. Nicht „eine höhere Macht“, nicht „der da oben“, ja auch nicht einfach „der liebe Gott“, sondern der Gott, der sich in Jesus von Nazareth gezeigt hat. Der menschengewordene Gott. Zu dem sollen wir beten; das ist keine Engstirnigkeit, sondern der vom Schöpfer selbst gewiesene Weg: „*Das ist mein geliebter Sohn, auf den sollt ihr hören!*“

Wer das beherzigt, der wird in dieser Welt oft belächelt; wer einen Glauben bezeugt, der eine konkretere Gestalt gewonnen hat, als jenes dürre „der da oben“, muss mit Gegenwind rechnen. Denn gefragt ist heute eine formbare, eine elastische Spiritualität. Ein bisschen Lobpreis, ein bisschen Aufatmen, Christentum light, schmeckt leicht, und belastet nicht. Vor allem eckt man mit solch einem Glauben auch nicht an. Man setzt sich nicht unangenehmen Blicken aus. Klug und gebildet erscheint dieser *Glaube light* in den Augen dieser Welt. Aber das Problem: Er tröstet nicht.

Was tröstet, ist die Bindung an den dreieinigen Gott.

Und diese Bindung vollzieht sich im Gebet und im Vertrauen.

Das ist das leichte Joch, und die sanfte Last, von der Jesus spricht. Immer wieder zurückkehren in die Gemeinschaft der gottesdienstlichen Feier. Immer wieder sich Festmachen bei Jesus. Und dazwischen? Kein toi, toi, toi, sondern ein mutiges: „Der HERR segne dich!“

Amen.